

„Im Himmel spricht man Hebräisch“ Erinnerungen an den Alttestamentler Erich Zenger

Bayerischer Rundfunk:
BR 2, Katholische Welt / BR Heimat, 5. April 2020
Redaktion: Wolfgang Küpper
Hessischer Rundfunk:
HR 2, Camino, 6. Dezember 2020
Redaktion: Dr. Lothar Bauerochse / Klaus Hofmeister

*Sprecher: Georg Magirius
Ton: Sigrid Pfeffer
Eine Sendung von Georg Magirius*

Start:

Erich Zenger: „Herr Zenger, ich muss Ihnen sagen: Sie beschäftigen sich viel zu viel mit der Bibel. Sie sollten mehr Dogmatik studieren.“ Und dann habe ich ihm gesagt: „Pater Rektor, ich kann Ihnen eines sagen: Mich fasziniert das Wort Gottes. Und die Dogmatik mag ja wichtig sein – und das Dogma. Aber Wort Gottes ist nur die Bibel.“

Zu viel in der Bibel lesen, ist unmöglich. Davon war Erich Zenger seit seinem Studium der Theologie und Philosophie an der Päpstlichen Universität in Rom überzeugt. Der 2010 gestorbene Theologe gilt als der wohl renommierteste deutschsprachige Alttestamentler seiner Generation. Seine Arbeit hat weit über die Theologie und die Kirchen hinaus einen Niederschlag gefunden. Vor allem deshalb, weil er, der Alttestamentler, seinen Forschungsgegenstand nicht mehr als alt bezeichnen wollte.

Erich Zenger: Altes Testament kann man zunächst einmal vor allem in den romanischen Sprachen richtig verstehen: Nämlich alt ist, was altbewährt ist. Und wer ein Weinkenner ist, wenn der vor der Frage steht, ob er einen sauren neuen Wein trinken soll – außer er liebt gerade einen Beaujolais primeur – also wenn der vor der Frage steht, einen Wein, der nur ein Jahr alt ist, oder einen schönen alten Burgunder zu trinken: Keine Frage, was der Qualitätswein ist. Oder auch wer eine Faszination für Antiquitäten hat, wird mit dem Wort alt hohe Wertschätzung verbinden. Aber wenn man ehrlich ist: In unserer christlichen Tradition verbindet sich bei vielen mit der Etikette Altes Testament Altgewordenes, eigentlich Veraltetes, Überholtes durch das Neue. Und wir haben es eigentlich nur noch, weil wir's haben.

Im Jahr 1991 erscheint Erich Zengers Buch mit dem Titel „Das Erste Testament“. Bücher von Bibelwissenschaftlern sprechen in der Regel Fachleute an, werden in überschaubarer Stückzahl gedruckt. Doch das Buch „Das Erste Testament“ muss bald nachgedruckt werden, auf die zweite Auflage folgt innerhalb eines Jahres eine dritte, vierte, fünfte. Inzwischen befindet es sich in der achten Auflage.

Das Buch trägt den Untertitel: Die jüdische Bibel und die Christen. Erich Zenger listet darin viele Abwertungen gegenüber der Jüdischen Bibel auf, wie sie unter Theologen, Christen und Nichtchristen üblich sind. Er entkräftet sie und setzt gegen sie signalartig ein neues Adjektiv.

Erich Zenger: Die Bezeichnung Erstes Testament gebrauche ich, um die Würde zu betonen: Nicht abgeschafft, alt geworden. Zweitens, um zu betonen, dass es das Fundament ist, auf dem alles andere ruht. Die historische Wahrheit: Es ist die erste Bibel der jungen Kirche gewesen. Aber es ist natürlich auch das Buch – auch deswegen gebrauche ich diese Bezeichnung – es ist das Buch von dem Ersten Bund Gottes mit der Schöpfung und seinem Volk Israel. Und es ist das Buch, das von der Liebe Gottes zu seinem Erstlingssohn zeugt. Und der Erstlingssohn ist, wir Christen können es drehen und wenden, wie wir wollen, der Erstlingssohn ist und bleibt Israel. Und ihm gilt die erste Liebe Gottes und nicht der Kirche. Also von daher schwingt in der Bezeichnung ein ganzes Ensemble von Bedeutungen mit.

Natürlich könne man die Bezeichnung Altes Testament auch weiter verwenden, sagt Zenger. Doch das von ihm gebrauchte Korrektiv „Erstes Testament“ ist in Schulen, Fachliteratur, Kinderbücher und Wissensportale eingedrungen. 2009 hat der Theologe die Buber-Rosenzweig-Medaille verliehen bekommen. Denn er habe sich in vorbildlicher Weise um den jüdisch-christlichen Dialog verdient gemacht, lautete die Begründung. Eine Auszeichnung, die einige Jahre zuvor auch der Theologe Johann Baptist Metz erhielt. Er war Jahrzehnte lang Professor an der Katholisch-theologischen Fakultät im westfälischen Münster, genauso wie Erich Zenger.

Erich Zenger: Ich brauchte lange, bis ich hier richtig heimisch wurde. Und es gab so ein geflügeltes Wort, das wir Nicht-Münsteraner oder wir Bayern uns öfter sagten, Johan Baptist Metz ist ja auch ein Bayer, und er hat mir sehr früh gesagt: „Ich muss dir eins sagen: Der Geist blüht gerade im Exil“. (lacht) Eigentlich fühlte ich mich nicht so sehr zuhause.

Zenger wurde 1939 in Dollnstein bei Eichstätt im Altmühltal geboren. Im flachen Münster vermisste er „die Berge und Seen“ Bayerns, dazu „Weißwurst und Weizenbier“, „Frankenwein und Schweinebraten“. So steht es in dem Band „Mit Gott ums Leben kämpfen“, der zu seinem 10. Todestag herausgegeben wurde und in dem sich viele bislang unveröffentlichte Texte finden.

Auch wenn das Heimisch-Werden in Münster ein mühsamer Prozess war: Zenger behielt seine 1973 angetretene Professur an der Westfälischen Wilhelmsuniversität bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2004. Es hielt ihn die Weite der theologischen Fakultät, die zu den größten der Welt gehört. Wichtig war ihm auch ihr fortschrittlicher Geist. Wobei Fortschritt für ihn gerade nicht bedeutet hat, mit der Tradition zu brechen.

Erich Zenger: Ich wehre mich eben gegen all die Theorien und Ansätze, die sagen: Das ist das radikal Neue! Das ganz Andere! Wo sich das Christentum profilieren will von allem, was vorher war. Nein! Es ist diese Dialektik: Das Neue erwächst aus dem Alten und im Gespräch aus dem Alten, und ist nicht etwas radikal Neues. Sondern: Das Alte hat in sich die Kraft Neues zu generieren. Und deswegen ist die Verhältnisbestimmung von Alt und Neu im Sinne einer Entgegensetzung viel zu naiv und viel zu primitiv, sondern das Neue muss sich gerade bewähren als Neuinterpretation von Altbewährtem. Und von daher geht es gar nicht ohne Rückbindung an die Tradition, das sehe ich in besonderer Weise im Judentum.

Das Judentum ist die große Religion, die in der Erinnerung lebt. Und Erinnerung heißt eben nicht Vergessen. Aber Erinnerung ist eben immer kreativer, produktiver Umgang mit der Vergangenheit. Und ist nicht museal.

Wenn man die Dogmatik sich vor Augen hält, jedenfalls die, mit der ich groß geworden bin, das ist Museumsbesuch. Das wird poliert, wieder in ein neues Licht gestellt. Aber es ist kein lebendiger Umgang mit der Tradition. Lebendiger Umgang mit der Tradition braucht beides, offene Augen für das, was war. Und sie braucht die offenen Augen dafür, was aus dieser Tradition für die Zukunft aktualisiert, gerettet, aber eben auch neu gesagt werden muss.

Wer sich in die Schriften des Ersten Testaments vertieft, befindet sich keineswegs in einem Randgebiet des christlichen Glaubens, war Erich Zenger überzeugt. Denn die Bibel ist nichts Gestriges. Gerade das Erste Testament stellt immer wieder neu die Frage: Wie kann man von Gott so sprechen, dass es heute tröstet und belebt? Dass Zenger leidenschaftlich für die Bibel stritt, war ihm allerdings nicht in die Wiege gelegt.

Erich Zenger: Wenn ich zurückschaue, bin ich ganz typisch katholisch sozialisiert. Und das heißt natürlich: Ich bin nicht mit der Bibel groß geworden. Ich erinnere mich noch: Ich komme aus einer sehr einfachen Familie. Aber meine Mutter war eine sehr fromme Frau. Mein Vater ist leider schon tödlich verunglückt, als ich ein Jahr alt war. Meine Mutter hatte große Mühe, uns zwei Kinder groß zu ziehen. Aber sie war eine sehr fromme Frau. Und ich finde das faszinierend: Eine einfache Arbeiterin, die uns aber anhielt, was zu lernen. Und abends vor dem Schlafengehen wurde ein Buch gelesen, ein religiöses Buch. Was wurde gelesen? Natürlich nicht die Bibel, sondern wir lasen Heiligenlegenden: Die berühmte Goffine.

Meine Mutter hat sie von ihrer Mutter geerbt, da war hinten der Familienstammbaum drinnen. Und da war die Legende für jeden Tag mit einer Nutzanwendung. *Das* ist eigentlich das Buch, mit dem ich groß geworden bin. Und auch in meiner Schulzeit kann ich nicht sagen, dass die Bibel eine Rolle spielte. Ich bin auf dem Weg zum Priestertum klassisch groß geworden. Nämlich zunächst auf einem bischöflichen Knabenseminar bis zu meinem 19. Lebensjahr, und das war eine faszinierende Zeit. Wir wurden für sehr vieles motiviert, ich sehr stark für Musik. Ich habe sehr gerne, viel gesungen, Instrument gespielt. Auch für Kunst, auch ein bisschen für Literatur wurden wir sensibilisiert. Aber die Bibel kam praktisch nicht vor.

Ohne Vater wächst Erich Zenger auf und ist erstaunlich selbstbewusst. Mit zwölf Jahren kann er kein Geld mehr von der Mutter erwarten, gibt Nachhilfestunden, arbeitet in den Ferien. Ihn fasziniert das Geheimnis der Liturgie, er erlebt gute Pfarrer. Priester werden? Das kann er sich vorstellen, auch seine Mutter regt ihn dazu an. Als allerdings das Abitur näher rückt, besorgt ihm sein humanistisches Gymnasium ein Stipendium. Jetzt ist nur noch die Frage, ob er Musik oder Jura studiert. Doch nun reagiert das Bistum, ist ebenfalls mit einem Stipendium zur Stelle für ein Studium an der Gregoriana, der Päpstlichen Universität.

Erich Zenger: Als ich in Rom studierte, hatten wir sehr viel Dogmatik. Und da gab es für jeden Teil der Dogmatik Spezialisten. Die machten ihr Leben lang nur dieses eine Thema. Und wir hatten einen Spezialisten, dessen Vorlesung auf Lateinisch hieß: „De gratia“ – also: „Über die Gnade“ – das war der Spezialist für die Gnadentheologie. Er genoss das, dass er 30 unterschiedliche Gnaden entdeckt hatte. Und die hat er vorgestellt, ein ganzes Semester hat er diese Topografie der Gnaden beschrieben. Und das mussten wir lernen. Und wenn wir das konnten, war er zufrieden. Er persönlich konnte nichts dafür, aber das war eine Theologie, die hatte weder etwas mit der Bibel zu tun noch hatte er eigentlich kapiert, worum es bei Gnade geht: Dass Gnade die Selbstmitteilung Gottes ist. Und dass wir, wenn wir über Gnade reden, zunächst über den lebendigen und lebendig machenden Gott reden müssen und nicht über dieses ganze System.

Dank eines glänzenden Gedächtnisses lernt der angehende Priester die dogmatischen Formeln der scholastisch geprägten Theologie spielend auswendig. Doch das System erlebt er als tot, will den Glauben nicht verwalten, absichern, kein Gottesprotz werden. Sondern Gott befragen, hinterfragen und sich seines Geheimnisses auf immer neue Weise annähern. Verbotener Weise besucht der Seminarist des Germanikums Kurse am Päpstlichen Bibelinstitut, studiert auch für sich sehr oft die Bibel. Ihren Charakter erlebt er als völlig anders als die dogmatischen Formeln. Und genauso eklatant unterscheidet sich die Bibel vom süßlichen Tonfall vieler Seelsorger.

Erich Zenger: Da wird neutralisiert, da wird besänftigt, da ist nichts von jener Leidenschaft der Suche nach Gott drin, die einfach der Bibel eigen ist. Die wissen, wer Gott ist, die wissen, was die Wahrheit ist, während in der Bibel grundlegend ist: Die *Suche* nach der Wahrheit. Grundlegend ist der *Kampf* um das Leben, um die Wahrheit. Der Kampf mit Gott, gegen Gott, das sind Dinge, die in der klassischen Dogmatik – es gibt natürlich andere Dogmatiker – die in der klassischen Dogmatik nicht vorkamen.

Manchmal scheint die Bibel sogar jene Spiritualität anzugreifen, die alle Begeisterung auf den Index setzt, genauso Wut, Enttäuschung, lautes Lachen. Selbst die ganz normale Angst darf es dieser Spiritualität zufolge dann nicht geben: Denn jede Dunkelheit werde von Sonnenschein abgelöst, immer sei da doch ein Engelchen, ein hilfreicher Kalenderspruch oder ein achtsam gehörtes Vogelzwitschern.

Das Alte Testament erlebt Zenger dagegen als befreiend realistisch, zum Beispiel das Buch Hiob. Dieser fromme Mann verliert seine Familie, wird krank, ist völlig isoliert, schwingt sich zum Richter Gottes auf und wirft ihm dessen verbrecherische Taten vor. Eine von Zengers ersten Veröffentlichungen handelt von eben jenem Hiobbuch. Es protestiert, so schreibt er, gegen „abgeschmackte unwirkliche Klischees“ und den „mild-pastoralen Schmalz aller Zeiten“.

Erich Zenger: Das, was ich da höre an Theologie, hat mit mir nichts zu tun. Da kam ich nicht vor – und zwar ich konkret mit meiner Biografie. Ich komme eben aus sehr armen Verhältnissen: Ich musste kämpfen, aber ich bin auch jemand, der sehr lebenslustig, sehr lebensfroh ist. Ich koche gern. Ich esse gerne. Und all dies, sozusagen der Alltag, der alltägliche Mensch, der gesellschaftliche Mensch, der politische Mensch – das kommt in dieser Theologie nicht vor.

Dann natürlich auch die großen Lasten, die ein Leben begleiten. Ich bin zunächst einmal dadurch von Leid von Anfang getroffen worden, weil mein Vater so früh starb und dass wir arm waren. Dann hat mich das Buch Hiob sehr früh beschäftigt. Das Bändchen, das ich darüber publiziert habe ist eigentlich als biografische Auseinandersetzung geschrieben worden, weil mein Bruder schon mit 33 Jahren schwer an Multiple Sklerose erkrankt ist. Und da habe ich mich damit auseinander gesetzt und habe ihm das Buch ja auch gewidmet.

Diese für viele Menschen so zentralen Fragen kommen in dieser traditionellen Theologie nicht vor. Die kommen dann höchstens in einer reflektierten Theodizee-Diskussion ganz am Rande vor, aber nicht das vitale Leiden.

Doch noch etwas fehlt in der klassischen Theologie, was für Zengers späteres Leben bestimmend wird. Während seines Studiums in Rom ist gerade Konzilszeit. Mehrere Bischöfe, die sogenannten Konzilsväter, wohnen im Germanicum, seinem Priesterseminar. Mit dem Bischof seines Bistums diskutiert er über viele Texte und Erklärungen. Doch worüber nicht gesprochen wird, ist die grundlegende Bedeutung des Judentums für die Christen. Dabei hebt das II. Vatikanische Konzil gerade sie hervor, nämlich in seiner Erklärung „Nostra aetate“ aus dem Jahr 1965.

Ein Jahr später hat Zenger sein Studium in Rom beendet. Den Sommer über belegt er Biblische Studien an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Und einen Kurs für Ivrit, für modernes Hebräisch. Die Klasse besteht aus lauter Einwanderern und ihm, den einzigen Christen, Priester und Deutschen.

Erich Zenger: Ich habe am Anfang nicht gesagt, woher ich komme, wer ich bin. Nur die Lehrerin wusste das. Und ja: Ich habe mit denen gelebt und gelernt und habe mich dann mit einer ganzen Reihe von denen befreundet. Eines Tages staunten die nicht schlecht. Ich habe nie Deutsch geredet. Da ich in Rom studiert hatte, konnte ich gut Italienisch und es waren viele Juden aus Rumänien in der Klasse, mit denen ich italienisch geredet habe. Als sich dann herausstellte: Ich bin erstens katholischer Priester und zweitens Deutscher, war natürlich nach drei, vier Wochen das Erstaunen groß. Aber es war so viel Vertrauen da, dass man sich akzeptiert hat, und dann wurde ich nach Hause eingeladen. Damals habe ich eigentlich erst die ganze Last der Geschichte sowohl des Nationalsozialismus als auch die Vorbehalte gegen die katholische Kirche hautnah erlebt. Denn in meinem Studium kam das Thema Judentum leider nicht vor.

Die vier Monate in Israel haben für Erich Zenger entscheidende Folgen:

Erich Zenger: Wenn ich damals in Jerusalem irgendwo war, bei einem Empfang, bei einer Familie – mindestens ein, zwei Holocaust- Shoaopfer gab es in jeder Familie.

In der Begegnung mit diesem Judentum wurde mir deutlich: Ich muss meine alttestamentliche Wissenschaft sozusagen nicht nur binnenkirchlich reflektieren, sondern ich muss mit diesem Buch das Thema Judentum in der Kirche und der Gesellschaft wirklich gegenwärtig halten.

Ganz selbstverständlich bezieht Erich Zenger beim Auslegen des Ersten Testaments den jüdischen Zugang zur Bibel mit ein, womit er mit der jahrhundertealten christlichen Gewohnheit brach, jüdische Bibelausleger zu ignorieren. Dazu gelingt ihm etwas, das im deutschsprachigen Raum neu ist: Er gewinnt jüdische Wissenschaftlerinnen und Ausleger für sein Lebenswerk, Herders Theologischen Kommentar zum Alten Testament, den er begründet hat und der auch nach seinem Tod Band um Band wächst.

Und unter den christlichen Autoren des Kommentars finden sich nicht nur katholische, sondern genauso auch evangelische Ausleger. Auch diese Weitsicht ist für Zenger typisch. Begründet liegt sie in seiner ersten Begegnung mit einer deutschen Universität im Jahr 1966. Nach dem Studium in Rom und den Monaten in Jerusalem plante Zenger seine Promotion im Alten Testament, wollte zunächst allerdings noch eine Doktorarbeit in Altorientalistik schreiben.

Erich Zenger: Aber dann plötzlich kam das Stoppzeichen meines Bistums. Damals musste man noch verfügbar sein. Man entschied, ich müsste schneller fertig werden. Mein Bischof sagte: „Du musst jetzt mit deiner alttestamentlichen Promotion beginnen.“ Und die sollte ich dann in Deutschland machen. Dann fragte er, wo ich hingehen wollte. Ich sagte: „Halten Sie sich fest. Ich möchte zunächst an die Evangelische Fakultät in Heidelberg.“ Sagt der: „Das ist undenkbar. Undenkbar! Du sollst doch in katholischer Theologie promovieren. Was willst du an einer evangelischen Fakultät in Heidelberg?“ Sage ich: „Herr Bischof, Heidelberg ist derzeit“ – das passt zwar jetzt nicht, weil wir ja im biblischen Horizont sind, aber so redete man damals, Heidelberg war damals – „das Mekka der alttestamentlichen Wissenschaft.“

In Rom war er in Soutane gekleidet, in Heidelberg wohnt er in einem ganz normalen Studentenwohnheim. Er hört den jüdischen Wissenschaftler Ernst Tugendhat und den Philosophen Hans-Georg Gadamer. Mit den Medizinern geht er in die Anatomie und besucht natürlich auch Veranstaltungen zum Alten Testament.

Erich Zenger: Die Vorlesungen, die ich damals hörte, unvergessen: Gerhard von Rad las Dodekapropheten. Seine Amos-Vorlesung – also grandios. Claus Wester-

mann las damals Psalmen, das Thema, das mich ja seit langem beschäftigt. Einerseits großartige Vorlesungen, aber Westermann hatte nicht das Charisma des Künstlers, wie von Rad es war. Das war handwerklich. Ich vergesse das nicht: Ich assoziierte im Hörsaal immer, so sehr ich Westermann verehrte, so – Sägemehl. Das war so trocken! Also da musste man richtig durchatmen, um Luft zu bekommen.

Das war schon lustig, wenn man die beiden nacheinander hörte: Von Rad und Westermann – die waren ja fast gleich alt. Aber von Rad, dieser feinsinnige, sensible, geistreiche, künstlerische Mensch, der natürlich auch die Art und Weise, wie Westermann Bibel betrieb, mit einer gewissen Distanz, glaube ich, beurteilte. Westermann hatte damals den Begriff des beschreibenden und berichtenden Lobliedes eingeführt und wollte den Begriff Hymnus abschaffen. Und wenn dann mal in der Exegese bei Amos der Hymnus vorkam, sagte von Rad sehr süffisant, ironisch: „Ja, Sie wissen, mein Schüler Westermann“, obwohl sie fast gleich alt waren, stimmte aber, er war sein Schüler: „Sie wissen ja, meine Damen und Herren, mein Schüler Westermann würde jetzt sagen: ‚Dies ist ein beschreibendes Loblied. Meine Herren, mein Damen: Das ist ein Hymnus. Wir bleiben dabei.‘“

Die beiden Bände, die Erich Zenger selbst mit einem Freund für seinen großen Bibelkommentar verfasst hat, widmen sich den Psalmen. Diese Auslegungen zeigen brennpunktartig, worum es ihm geht: Um einen Glauben, der die oft so schmerzhafteste Realität ungeschönt ernst nimmt, sich mit ihr aber nicht arrangieren will.

Erich Zenger: Der Psalter heißt ja im Jüdischen eigenartiger Weise „Sefir Tellim – Buch der Lobpreisungen.“ Und diese Bezeichnung ist überraschend, weil, wenn man es statistisch sieht, im großen Teil aus Klagen und Bittgebeten besteht. Aber wenn man den Psalter als Bewegung liest, dann kann man sagen, die ersten zwei Drittel grob gesagt sind Klage und Bittgebete. Und je weiter man zum Ende hin kommt, wird er hymnisch geprägt. Von daher ist der Psalter ein Weg von der Klage zum Lob. Und das ist eine grundlegende anthropologische Aussage, das, was eigentlich auch das Geheimnis des Gebetes ist, aus den Tiefen des Leids, der Klage, hin, Ja sagen können zu Gott.

Erich Zengers mehr als 60 veröffentlichte Bücher sind durchzogen von der Genauigkeit des wissenschaftlichen Forschers. Dennoch sind es keine distanzierenden Abhandlungen über Gott, denn Religion dürfe nicht durch Reflexion ersetzt werden. Deshalb ist die Theologie für ihn dann lebendig, wenn sie nicht von Gott spricht, sondern zu Gott.

Erich Zenger: Die Psalmen sind ein Beispiel dafür, dass man im Horizont der biblischen Tradition Gott wirklich alles sagen kann, man darf „sein Herz ausschütten“ – wie der Psalm 55 sagt. Wenn man es nur *ihm* sagt. Das unterscheidet

det die Psalmen ja von der Taktik, die man haben muss, wenn man zu einer Behörde geht. Da muss man überlegen: Soll ich das sagen? Oder soll ich das nicht sagen? Versteht er das überhaupt? Nein: Die Psalmen sind Dokumente der absoluten Aufrichtigkeit, indem man sein Herz ausschüttet: Und das Leben ist so. Aber die Psalmen klagen eben nicht nur. Sondern: Die Psalmen suchen einen Weg aus dieser Klage.

Erich Zengers Leben zeigt, wie die Bibel helfen kann, die Lasten des Lebens nicht zu bagatellisieren, sondern auszuhalten und zu tragen. Und sie kann als eine Schule verstanden werden, in der man lernt, das Leben zu feiern.

Erich Zenger: Und der Hymnus ist die Grundform, Ja zu sagen trotz allem, trotz des vielen Verneinungswürdigen dennoch „Ja“ zu sagen. Und der Psalter insgesamt schließt mit einem Hymnus, der eigentlich – formgeschichtlich gesprochen – kein Hymnus ist, sondern nur die geballte Aufforderung einen Hymnus zu singen, nämlich Halleluja zu singen. Das sind lauter hymnische Aufforderungen: Lobpreist den Lebendigen! Und zwar wird der ganze Raum durchschritten und dann werden alle Instrumente aufgeboten. Und dieser Hymnus ist nun gerade im Hebräischen wunderschön. Der ist angelegt als ein großes Crescendo, dann ein kurze Pause – und dann klingt das ganz ruhig aus mit dem Satz: Alles, was atmet, lobe, preise den Herrn. Und das muss man richtig Hebräisch hören, und ich will versuchen, das Hebräisch aufzusagen. Den Anfang und den Schluss kennen wir aus unserer liturgischen Sprache, das ist: Alleluja beziehungsweise Hebräisch natürlich: Hallelu-Ja. Lobpreiset Ja. Ja ist die Kurzform des Gottesnamens, also: Lobpreiset den Lebendigen. Also Hebräisch:

Halelu-Ja!

Halelu-El bekodscho. Haleluhu birkia oso.

Haleluhu bigburothaw. Haleluhuh kerov gudlo.

Haleluhu beteka schofar. Haleluhu Begebel wekinor.

Haleluhu betof umachol Haleljuh bminim weugav.

Haleluhu bezilzele-schama. Haleljuhu bezilzele teruah.

Kol hanschamah thehalel-ja.

Halelu-ja!

Man merkt richtig das Crescendo: Lobpreiset mit dem Zimbelgeschmetter. Mit dem Zimbelschlag!!! Und dann kommt die Pause. Kol hanschamah tehallel ja. Alles was atmet, lobpreise den Lebendigen. Halleluja.

Noch wichtiger als das geschriebene Wort ist das gesprochene Wort: Eine Theologie, die klingt, manchmal fast so etwas ist wie Musik, Witz und Poesie, eine Sprache, die Erich Zenger als himmlisch bezeichnet hat.

Erich Zenger: Das ist gute jüdische Tradition: Wenn man davon ausgeht, jetzt sprechen wir etwas fundamentalistisch, wenn man davon ausgeht, dass die Bibel Wort

Gottes ist, also gesprochenes Wort. Und wenn etwa Propheten Offenbarung Gottes sind, dann muss man direkt mal zur Kenntnis nehmen, dass diese Propheten Hebräisch gesprochen haben. Und Hebräisch kann man etwas offener nehmen und auch Aramäisch hinzunehmen, auch Christen müssen mal zunächst zur Kenntnis nehmen, dass auch Jesus von Nazareth zunächst nicht Griechisch gesprochen hat, sondern Hebräisch gesprochen hat. Sodass also zunächst, wie Bibel uns vorliegt in ihrer Ursprache, Hebräisch ist. Von daher, fundamentalistisch gesprochen. In der Tat ist die Sprache, in der Gott zu uns gesprochen hat, ist halt Hebräisch.

Deswegen war Erich Zenger überzeugt: Wer dieser Sprache mächtig ist, befindet sich auf jeden Fall nicht auf dem schlechtesten Weg ins Leben.

Erich Zenger: Die haben es relativ einfach, die dann an die Himmelspforte hinkommen, und der Petrus ist zwar Papst, aber ich glaube eben, dass er zeit seines Lebens nur Hebräisch gesprochen hat, na ja, vielleicht auch ein paar Brocken Griechisch, einige Brocken gelernt hat, aber wahrscheinlich an der Himmelsporte erst einmal Hebräisch fragt. Und wer zunächst einmal Hebräisch die Frage versteht, dann Hebräisch antworten kann, der wird schon einen Bonus für sich haben. Aber natürlich wird es dann im Himmel, ich hoffe ja, dass ich auch dazugehöre, Leute geben, die den Leuten sehr schnell die Sprache des Himmels beibringen können, sie einführen können, sodass sie dann sich schnell zurechtfinden. Aber man muss ja die Sprache nicht im Sinne der Oberflächlichkeit, sozusagen des Lautens verstehen, es genügt auch, wenn man die hebräische Struktur versteht, auch wenn man sie in der eigenen Muttersprache gelernt hat. Und die Sprachstruktur ist eben: wenn man die Bibel kennt. Wer biblisch gelebt hat, wird also die Sprache des Himmels sehr leicht verstehen.

Literatur:

Erich Zenger, Mit Gott ums Leben kämpfen. Das Erste Testament als Lern- und Lebensbuch, herausgegeben von Paul Deselaers und Christoph Dohmen, Herder Verlag 2020

Erich Zenger, Das Erste Testament. Die jüdische Bibel und die Christen, topos-plus, 2012